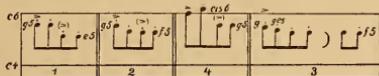




ordentlich selten gehört — in Lohr, unserm ständigen Wohnsitze, innerhalb von fünf Jahren drei ganze Strophen! Nur in „Artis“, dem herrlichen Zoologischen Garten von Amsterdam, waren wir überrascht, am Abend des 12. Juni 1913 eine volle Stunde lang graue Schnäpper eifrig singen zu hören. Es waren bis auf wenige Ausnahmen ganz einfache Liedchen von drei bis vier Tönen in *mf* und *Moderato*, selten schneller oder auch langsamer gesungen. Die Farbe der einzelnen Töne ist völlig verschieden von der der oben beschriebenen Unterhaltungs- und Lockrufe. Sie ist angenehm und erinnert sehr an das Timbre des ersten Teils der Halsbandschnäpperstrophe. Dieser gleicht das Liedchen auch im Vortrage. Die einzelnen Motive sind entweder

Läufe von drei Noten, abwärtsgehend , auch  $b_5$  bis  $g_5$ , oder nur  $g_5$   $ges_5$  oder Figuren vom Aussehen ; also ihr Tonumfang ist gering. Oder es sind *Staccato* von vier, selten sechs Noten, in folgender Verbindung:



Die erste und die dritte Note sind wohl stets betont, die dritte jedoch regelmässig schwächer betont als die erste. Die Tenspannung dieser Strophen ist Sekunde bis grosse Terz, sehr selten Quinte. Wenn mehrere dieser kurzen Strophen vereinigt werden und das Tempo wechselt, so entstehen zuweilen längere Strophen. So hörten wir:



einem einsilbigen *zi* in *c*<sub>6</sub> und *mf*, merkwürdig scharf wie Kirschkernebeisser.

II. *Muscicapa collaris* Bechst. Halsbandfliegenschnäpper.

Der Halsbandfliegenschnäpper, in Loth als Durchzügler von uns seit vielen Jahren beobachtet, wurde hier 1912 von Voigt zahlreich brütend angetroffen in den Spessartabteilungen Schiefer-Tännig — die wir ihm zu Ehren Alwingsglück benannt haben. 1913 haben wir die Art dann weiterhin an den verschiedensten Stellen des östlichen Vor- und Hochspessarts festgestellt. Er ist in diesem Mittelgebirge geradezu Leitspezies für die noch immer zahlreichen vielhundertjährigen Eichen — in ihren vielen Löchern brütet er. Wenn wir auf unseren Streifzügen seinen so sehr charakteristischen Lockruf vernahmen, konnten wir sicher sein, dass irgendwo in der Nähe eine alte Eiche war, in der er sein Standquartier aufgeschlagen hatte. Sein regelmässiger Begleiter und wohl häufiger Gegner ist der Trauerfliegenschnäpper, mit dem er sich in die Nistlöcher dieser alten Eichenbäume teilen muss.

Der Halsbandfliegenschnäpper ist ein sehr eifriger Sänger. Sein vollständiger Gesang besteht aus zwei Teilen. Eine sehr hohe (die Lage es—*d*<sub>6</sub> umspannende) langsame Einleitung in *f*, deren zweiter oder dritter Ton stark herausgepresst wird, stellt den ersten Abschnitt dar. Auf ihn folgt mit einem unvermittelten Sprung in die nächsttiefere Oktave der zweite Teil. Die Töne dieses Strophenschlusses sind kürzer, mittellaut und weich, von Flötencharakter und melancholischem Klange. Einleitung und Schluss unserer Spessartvögel haben das Gemeinsame, dass sie durchaus die Bindungen (das *legato*) meiden; aber im übrigen sind beide Strophenteile seltsam grundverschieden.

Die Einleitung umfasst eine meist kleine Zahl langgezogener sehr hoher und lauter, gepresst, wie eine überblasende Orgelpfeife, klingender Pfeiftöne. Trotz ihrer Einfachheit ist sie aber sehr vielgestaltig. Sie besteht z. B. aus nur zwei Tönen, deren höher und gepresster ist:  $\bar{f} \bar{f} \parallel$

Diese Folge wird auch zweimal hintereinander gebracht  $\bar{f} \bar{f} \bar{f} \parallel$  Setzt sich die Einleitung aus drei Tönen zusammen, so ist gewöhnlich der dritte hohe überblasende Ton:  $\bar{f} \bar{f} \bar{f} \parallel$  Wir hörten aber auch  $\bar{f} \bar{f} \bar{f} \parallel$  oder  $\bar{f} \bar{f} \bar{f} \parallel$

Oder der Anfang besteht aus vier gleichlangen Tönen, von denen jeder folgende um einige Schwingungen höher ist als der vorhergehende:

$\bar{f} \bar{f} \bar{f} \bar{f}$  |, wobei das Tempo beschleunigt (*Accelerando*) und gleichzeitig *Crescendo* genommen wird. So beobachteten wir es in der Abteilung „Metzger“ des Hochspessarts (Forstamt Rothenbuch).

Die vielen Halsbandfliegenschnäpper in dem 20 km östlicher liegenden Alwingsglück (Schiefer-Tännig) sangen bemerkenswerterweise so nie. Wenn sie vier Töne als Einleitung brachten, so bewegten sich diese in der Reihenfolge  $f \bar{f} f f$  |, d. h. die zwei letzten Töne standen tiefer als der Hochtön.

Auch der Rhythmus der Einleitung änderte mit der Zeit ab. Das vorhergehende Einleitungsmotiv wurde auch durch Verlängerung bzw. Verkürzung eines Tons so verändert:  $f \bar{f} f f$  | Das Thema hörten wir vom 10. Mai ab bei Lohr wie im Hochspessart. Ein Sänger kombinierte sogar

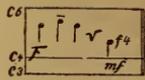
$f \bar{f} f \bar{f} f f$  | Am 26. Mai hatten unsere Halsbandfliegenschnäpper den ersten Ton verkürzt und zu einem besseren Ton Auftakt umgewandelt:

$c_5 \bar{f} \bar{f} \bar{f} \bar{f} \bar{f} \bar{f}$  | Zuletzt fanden wir einigemal auch den Hochtön in zwei

Achtel zerlegt:  $f \bar{f} f f$  | Sie waren wohl gleichmässig betont, das zweite Achtel lag aber etliche Schwingungen höher als das erste. Die Einleitung umfasst in dieser letzten Strophe die Töne vom  $c_5$  bis  $g_5$ . Gewöhnlich hat sie aber eine kleinere Spannung,  $e_5$ — $g_5$ . Der Hochtön bleibt aber fast regelmässig  $g_5$ .

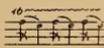
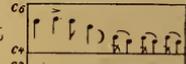
Dieses einfache Motiv kann auch sehr weit ausgesponnen werden, so dass es ein Dutzend Noten umfasst und reichlich eintönig wirkt. Es stellt ferner oft zugleich die ganze Strophe dar — der zweite Abschnitt des normalen Gesangs fällt dann weg.

Dieser Schlussteil der *Collaris*-Strophe unterscheidet sich von der Einleitung am fühlbarsten durch seine geringere Tonstärke und seinen weichen Klang. Während die Einleitung in *f*, selbst *ff* hervorgepresst wird, so dass die Töne oft wie überblasen klingen, zeichnet sich der Endabschnitt aus durch ein sanftes *mf* und durch melancholische tiefe Flötentöne. Diese gehören fast immer ein und derselben Tonlage an und klingen in der vierten Oktave.

Der einfachste Schluss, den wir schrieben, bestand in dem Tone  $f_4$ , der sich meist nach einer kleinen Pause der Einleitung anschloss, so dass sich die Strophe so anhörte:  Wir könnten diese Strophe, die wir am 12. Mai 1913 bei Rothenbuch schrieben, auch in Notenlinien setzen, etwa  Dieser Schluss  $f_4$  wird ein andermal in eine Triole gelegt, oder er kehrt etwas verlängert in der Form von vier Achteln wieder. — Am 29. April hörte sich ein Schluss fast wie ein aufwärts gebrochener Durakkord an:  ein anderer als abwärts gehende Tonleiter 

die in ganz kleinen Stufen von  $g_4$  nach  $e_4$  führte, ein dritter hatte einen Mollterz eingeschlossen:  Manchmal verkleinerte sich die Tonspannung auf die Sekunde  $f_4 e_4$ . Die Terz hörten wir in Viertelnoten so wiederkehren:  oder  Sehr rein, langsam, rührend klang

einmal der Schluss  Dagegen scheint ein anderer Schluss weiter verbreitet zu sein, nämlich der das  $f_4$  als kurzen Vorschlag vor  $e_4$  bringt.

 Wir hörten ihn sowohl im Vor- als im Hochspässart immer wiederkehren, manchmal unmittelbar an die Einleitung angeknüpft, öfters durch eine kleine Pause von ihr getrennt 

(Diese Strophe war sehr häufig zu hören.) Im „Metzger“ brachte ein Halsbandfliegenschnäpper die schönen Flötentöne in der Mitte seiner

Strophe:  Die tief stehenden Noten zeichneten sich durch grosse Klangsönheit aus.

So singen die *collares* des Spessarts. Es war uns nun interessant, damit zu vergleichen, wie Parrot-Hellerer im „Journ. f. Ornithologie“ 1895 die Strophen der von ihnen verhörten Halsbandfliegenschnäpper des Nymphenburger Parks wiedergeben. Zu unserer Verwunderung fanden wir aber auch nicht die geringste Aehnlichkeit der dort gegebenen phonetischen Lautgebilde mit unsern Beobachtungen. Da auch bei den *collares* Dialekte vorkommen konnten, besuchten wir Ende Mai 1913 Nymphenburg. Wir fanden dort in der Tat den Vogel sehr zahlreich brütend in den Löchern der etwa hundertjährigen Eichen des Parks



die flötenden Läufe der zweiten Strophenhälfte sind nicht selten völlig die von Rotkehlchen. Sicher ist die Sache jedoch nicht. Aber wir beobachteten auch Imitationen, die nicht anzuzweifeln waren: im Spessart das grü grü des Schwarzspechts (in  $c_4$ ), das dedü und zizibe der Kohlmeisen (um  $g_4$  herum), das djak djak der Dohlen (in  $d_4$ ) — also Vorbilder, die ihr Waldgebirge bot; sodann ein wundervolles Okarina-

motiv  — wohl eine Erinnerung des Sängers an Darbietungen von Vögeln, mit denen ihn der Aufenthalt im Süden zusammengeführt hatte. Alle diese Fremdstücke wurden als Schlussteil der Strophe verwendet, sehr selten mitten in ihr gebracht. In Nymphenburg imitieren die Halsbandfliegenschnäpper ausschliesslich den Vetter Trauerfliegenfänger, diesen aber viel, und zwar als Einleitung ihres Gesangs. Nachahmungen wurden hier nie dort auch für sich allein, zuweilen als Ersatz der ganzen Eigenstrophe, gebracht — eine Gepflogenheit, die *collaris* mit wohl allen Imitatoren der Vogelwelt teilt. — Uebermässig häufig spotten jedenfalls unsere Halsbandfliegenschnäpper nicht.

Unter den Rufen der Halsbandfliegenschnäpper ist ein weithin schallendes, eindringliches fit der auffallendste und häufigste. Dieses fit ist sehr klangschön, etwas metallisch und hat eine Tonhöhe von  $es_6$   $e_6$ , sehr selten und nur vorübergehend  $f_6$ . Er wird zuweilen endlos  $\bar{f} \bar{f} \bar{f} \bar{f}$  etc. || gereiht (300 und mehr!) mit ganz kurzen Pausen zwischen den einzelnen Lauten. Die Rufe bleiben stets einzeln, wenn auch manchmal nur durch aller kleinste Pausen voneinander getrennt. Die Rufreihe wechselt in ihrem Verlauf öfters das Tempo: das gewöhnliche *largo* erfährt ein zeitweiliges *Accelerando* durch Verkürzung der Pausen und der Noten selbst (zu Achtelnoten). Die Rufe bleiben mit einer merkwürdigen Beständigkeit auf einem Tone stehen; hie und da jedoch ist ein fit der langen Reihe um einige Schwingungen höher. Zuweilen ist nur das erste (Anfangs-)fit  $es_6$ , alle folgenden  $e_6$ . Dieses fit ist etwas ganz Auffallendes und Eigenartiges und kündigt die Nähe des Vogels weithin an.

Nächst dem fit ist der Ruf  $\bar{f} \bar{f}$  || zu Zeiten sehr häufig zu hören. Es ist ein eigentümlicher kurzer, tremolierender Laut. Sein Klang

ist meistens genau der des Aufziehens einer kleinen Weckeruhr. Auch dieser Ruf wird zuweilen gereiht, zuweilen auch verbunden mit fit: fit fit  $\frac{t}{s}$  rrr  $\frac{t}{s}$  rr  $\frac{t}{s}$  rr  $\frac{t}{s}$  rr  $\frac{t}{s}$  rr. Meist ist er ein hohes reines Geräusch; einmal konnten wir jedoch den Ton  $fi_s$  heraushören. Innerhalb einer Rufreihe kann die Höhe der Geräusche wie der Töne etwas wechseln.

Wir vernahmen ferner bisweilen einen Ruf von grosser Aehnlichkeit mit den Schmatzlauten der Rotschwänze, bald wie t' t', bald mehr pt pt klingend, in *mf*. Die Laute sind reine Geräusche, Achtelnoten in *Staccato* und gewöhnlich zu zweien vereinigt; einmal beobachteten wir auch vier zu einer Einheit verbunden.

Wir hörten viertens einen leisen Ruf  $sié sié sié \widehat{t} \widehat{t}$  | in  $c_6$ , der zweite Ton kürzer (Sechzehntel-Note) und um eine Kleinigkeit tiefer als der Hauptton  $c_6$ . Er klingt wie das gleiche Rufen der Rotkehlchen oder der Buchfinken. Vielleicht ist er ein Ruf der Weibchen. Die drei erst beschriebenen Rufe haben wir vom ♂ vernommen.

Die Rufe fit und  $\frac{t}{s}$  rrr werden nicht nur miteinander vereinigt, sondern auch den Strophen angeschlossen. Einige fit leiten nicht selten eine Strophe ein. Das  $\frac{t}{s}$  rrr wird häufig einer Strophe als Schluss angehängt oder zwischen die flötenden  $co$   $cr$  Töne eines Gesangs eingeschoben; z. B.: 

$co$ $cr$	$\widehat{t} \widehat{t}$ $\widehat{t} \widehat{t}$ $\widehat{t} \widehat{t}$	$\widehat{t} \widehat{t}$ $\widehat{t} \widehat{t}$ $\widehat{t} \widehat{t}$ $\widehat{t} \widehat{t}$
	$zrr zrr$	$zrr zrr$

### III. *Muscicapa hypoleuca hypoleuca* (Pall.) Trauerfliegenschnäpper.

Das in schwarzweisse Tracht gekleidete Vögelein ist von lebenswürdiger Naturanlage. Obwohl im Grunde Waldvogel, kann es gar zu- traulich sein. Einmal kam es uns inmitten eines wenig begangenen Waldweges bis auf einige Meter nahe und sang uns sein kleines Liedchen immer wieder vor.

Es liebt den Hochwald und in diesem wieder lichten mit alten Buchen- und Eichenbeständen. In deren Höhlungen findet es geeignete Brutplätze. So kann es an zusagenden Orten der am meist vertretene Waldvogel werden. Auf dem unteren Teile des Fusspfades Lohrer Strasse-Lichtenau wimmelte es Mitte Mai 1913 von Trauerfliegenschnäppern, die sich im Singen gar nicht genug tun konnten.

Seit zwei Jahren hat der bayrische Staat an den „Linien“ im Spessart viele Nistkästen aufgehängt. Das preussisch-gefärbte Vögelein

nimmt ganz gerne bayrische Nistgelegenheit an. Es scheut auch nicht die Nähe menschlicher Wohnungen und geht selbst gerne in unsere Hausgärten.

So hatten wir heuer reichlich Gelegenheit, bei dem Aufspüren des Halsbandfliegenschnäppers im Spessart zahlreiche Trauerschnäpperstrophen zu schreiben, und da in unseren Nachbargärten viele Pärchen der Vögel brüteten, konnten wir recht interessante Vergleiche anstellen.

Im botanischen Schulgarten der Präparandenschule Lohr hatte ein Trauerfliegenschnäpper die für eine Blaumeise bestimmte Nisthöhle in Besitz genommen und trug die aufgesprungenen Früchte der Salweide ein. Deren Wolle mochte wohl zur Auspolsterung dienen. Dabei bereitete uns das im Mai fast ununterbrochen singende Vögelein durch sein Lied manche ergötzliche Stunde. Doch wirkte die Strophe auf die Dauer eintönig; denn der Sänger war einer von jenen, die wenig zu variieren verstehen.

Die Strophe des Trauerfliegenschnäppers besteht meistens aus zwei Teilen, zuweilen aus dreien.

Ihr Tonumfang ist der einer Terz, etwa  $d_5$ — $h_4$ , erweitert sich aber mit flötenden tiefen Tönen des Schlussabschnitts nach unten, bis  $g_4$  und  $e_4$ , auf eine Septime und sogar Oktave.

Die Einleitung bleibt im allgemeinen bei demselben Vogel wochenlang stets dieselbe, und tagelang wird an ihr nicht das geringste abgeändert. Die Liedanfänge, die wir am häufigsten hörten, waren die:



Einleitung I sangen im Jahre 1913 fast alle Garten-Trauerschnäpper; wir vernahmen sie aber auch mitten im Hochspessart, bei Lichtenau und auf dem „Metzger“. Oft fehlte der Auftakt, manchmal hinwiederum leiteten drei, ja vier solche unbetonte Noten die Strophe ein: zizizizi ziderüdi. Strophenanfang II scheint der zu sein, den Voigt mit Noten wiedergibt. Wir haben etwa die gleichen Töne festgestellt wie er, allerdings um eine Oktave höher. Auf dem „Metzger“ begegnete uns ein Sänger, der mit beiden Einleitungen hintereinander, und zwar I hinter II seine Strophen begann. Die Liedanfänge III und IV waren ebenfalls überall

viel zu hören, im Hochwalde wie in den Anlagen und zahlreichen Gärten der Stadt.

Die Strophenschlüsse sind sehr im Gegensatze zu den Einleitungen ziemlich veränderlich auch bei demselben Vogel. Sie können ganz einfach sein und nur aus zwei oder drei meist absteigenden Tönen bestehen, die ungefähr die Tonhöhe der Einleitung festhalten.

Es werden aber auch Triolen gebracht wie:  Es können

auch Triolen und Achtel gemischt auftreten:  Sehr

häufig sind abwärts gerichtete Läufe bis in die Tonlage herein, die man nachpfeifen kann, in der Weise, wie sie das Rotkehlchen bringt, jedoch ohne den Umfang von dessen Tonspannung. Wir hörten oft diese Rotkehlchenpassagen sich bis  $e_4$  abwärts ausdehnen oder von  $d_4$  an aufwärts bewegen; die fallende Tendenz ist aber vielmals häufiger als die aufsteigende. Am auffallendsten jedoch sind melodische weiche, meist etwas zaghaft gebrachte Töne in der menschlichen Pfeifhöhe als Schluss der Strophe, die wie dieselben Motive des Halsbandfliegenschnäppers aus dem Rahmen der übrigen Strophe herauszufallen scheinen und den Eindruck fremdartiger Anhängsel machen. Hie und da wurde auch noch ein Ton in der Höhe des Liedbeginns ( $d_5$ ) angehängt. Je einmal notierten wir den reinen Cdur-Dreiklang 

Der weitaus beliebteste Schluss ist aber eine Art Seitenstück des Kohlmeisenrufs zizibe; diese Phrase wird oft bis dreimal hintereinander gebracht.

Wie oben schon ausgeführt, behält ein Sänger meist seine Einleitung bei, ändert aber seine Schlüsse. Im Kasinogarten zu Lohr sang ein Trauerfliegenschnäpper die unter 1 angegebene Einleitung und hatte in seinem Repertoire einen vierfachen Schluss.

Zwischen Anfang und Schluss tritt nun öfters ein Mittelstück — das aber das nächste Mal vielleicht im Schlusse wiederkehrt oder sogar als Einleitung, also etwas sehr Bewegliches im Ablaufe der Strophe darstellt. So hörten wir auf der Burgruine Schönrein einen Sänger, der seine Einleitung auch als Schluss und ebenso als Mittelstück brachte, und zugleich fortgesetzt mit der Einleitung wechselte.

Als Beispiele, wie die drei Strophenabschnitte verbunden sein können, seien zwei genaue notierte Liedchen hierher gesetzt:



Diese Gesänge werden keck und immerhin kräftig vorgetragen. Das Charakteristische der Strophe hat Voigt vortrefflich herausgehört, wenn er von dem schleppenden Ablauf der Strophe spricht. Es will uns jedoch scheinen, dass er bei seiner Notierung sich geirrt hat, als er Taktstriche setzte. Denn wenn überhaupt ein Vogel aus dem Takte fällt, so ist's der Trauerfliegenschnäpper. Er wechselt in seinem kurzen Liedchen gleich dreimal den Takt, fällt von der Vierteiligkeit in die Dreiteiligkeit und wieder zurück (siehe die Beispiele oben), so dass der Eindruck von Synkopen und des Schwankens der Strophe entsteht. Dieser stete Wechsel des Taktes ist so auffallend und bei allen wiederkehrend, dass wir erstaunten, als wir einmal einen taktfesten Sänger antrafen, der so sang:  Wir legten unwillkürlich den Text unter *gezigo, zigo, hüpf Madam!*

Nachdem wir nun doch einmal vom absonderlichen des Trauerfliegenschnäpper-Gesangs reden, so mag auch gesagt werden, dass wir auf dem Schönrain einen Sänger verhörten, der einen Buchfinken so fein imitierte, dass er nicht nur das *pink pink*, nicht nur seinen *Roller* (auf  $f_4$ ), sondern sogar den leisen tonlosen, bei uns häufigen Buchfinkenschluss „pt“, das „Schnapp“ brachte. Ein anderer gebrauchte das Schilpen des Haussperlings als Einleitung, ein dritter liebte als Schluss einen Teil des Heidelerchenliedes  trug es aber freilich in einer höheren, Tonlage vor. Ein anderer brachte das Einleitungsstaccato des Hausrotschwanzes als Schlussmotiv, noch ein anderer Strophen des Gartenrötels, wieder andere sangen kurze Amsel- und Singdrosselphrasen, auch mitten in der Strophe. — Die Trauerfliegenschnäpper des Nymphenburger Parks hatten ein wesentlich anderes und merkwürdig unveränderliches Repertoire: sie imitierten vereinzelt die Meisenrufe *dída dída*, im übrigen aber häufig und ausgezeichnet nur *Fitis* und *Waldschwirrvogel*. Die Klangfarbe dieser



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Schmitt Cornel, Stadler Hans

Artikel/Article: [Die Rufe und Gesänge der vier europäischen Fliegenschnäpperarten. 258-269](#)